

Uralte Weise

Autor(en): **Baltinester, Wilhelmine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ſeinen Jugendgenoſſen ſo nah war und ſo ſchön erſchien.

Sein einſtiger Widerſacher und ſpäterer Freund, der Wirt, aber erhob ſich und ſprach: „Unſer lieber, verehrter Lehrer hat heut ein wahres Wort geſprochen, als er meinte, wir alle ſchuldeten dem vortrefflichen Fritz Marti vielen Dank. Ich ſchlage vor, daß wir dieſen Dank nicht allein in Worten abſtatten, ſondern auch mit der Tat bekräftigen. Wie wär' es, wenn wir ein Gümmlen zuſammenlegten, das als Fritz Marti-Stiftung in die Verwaltung unſerer Schulbehörden überzugehen hätte, und deſſen jährliche Erträgniſſe jeweils in irgend einer nützlichen oder ſchönen Art unſerer Schulanſtalt zu gute kommen müßten? Ich denke dabei an künstlerischen Wandschmuck, ich denke an Bücher und wiſſenſchaftliche Apparate; ein Lehrer, nicht wahr, Herr Waſſermann, hat immer dergleichen fromme Wünſche.“

Herr Waſſermann nickte, die Verſammlung

ſpendete dem glücklichen Gedanken des Wirtes lebhaften Beifall, und ſchon ſetzte dieſer einen Bogen in Umlauf, nachdem er ſelber mit der Zeichnung eines ſchönen Betrages den Anfang gemacht hatte. Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Herr Waſſermann erhob ſich bewegt und ſprach: „Ihr lieben alten Schüler und Freunde! Ich ſtehe nicht an, Euch zu bekennen, daß ich eben jetzt eine der ſchönſten Stunden in meinem Lehrerdasein erleben durfte, eine Stunde, die mir neuen Mut und neue Kraft gibt zur Ausübung meines ſchweren Berufes, die mich neu geſtärkt hat im Glauben an die ſieghafte Kraft, die allem wahrhaft Guten innewohnt. Für dieſes köſtliche Erlebnis drücke ich einem jeden von Euch dankbar und gerührt die Hand. Ihm aber, der heute leider nur als ſtumme, aber lieber Gaſt unter uns weilen durfte, ſchmück' ich im Geiſt wohl auch in Euer aller Namen das ferne Grab mit einem vollen Kranz.“

Uralte Weiſe.

Von Wilhelmine Baltineſter.

Oben hängt ein Bild, eine dörfliche Landschaft, in der die gelbe Farbe: gelbe Dorfſtraße, gelbe Kirche — vorwiegt. Ein ſpitzer Kirchturm ragt zum weißlichen Himmel auf, und in dieſen gemalten Turm iſt eine Spieluhr eingefeßt. Sie iſt uralt und ſchon etwas verdorben; doch mittags, Schlag zwölf, ſpielt ſie noch immer ihr Lied. Immer daſſelbe. Ein ſüßes Lied, eine Weiſe, nach der ſchon die Urahnſen getanzt, geſchwärmt und geliebt haben.

Roſi ſitzt, mit einer Stickerſei beſchäftigt, dem Bilde gegenüber. Hinter ihr geht Peter, ihr Mann, in Gaſt auf und ab. Sie ſind jung verheiratet und haben ſoeben geſtritten. Die Augen der jungen Frau ſtarren unter düſter zuſammengezogenen Brauen verſchleiert auf das uralte Bild. Zwiſchen dieſer Spieluhr und ihrer Ehe beſteht ein ſtarker Zuſammenhang.

„Du biſt es, die anders geworden iſt!“ ſagt hinter ihr die heftige Stimme des Mannes.

„Ich? O, nein! Ich weiß jemand anderen, der ſich geändert hat!“ verſetzt ſie ebenſo böſe.

„Möchte wiſſen, wie!“

„Na, ſo!“

Auf die Art kann man ſich nicht verſtändigen. Schmerz und Empörung ſind in den beiden Herzen; wären dieſe Herzen aus Metall, ſo

müßte man jetzt das Räderwerk des Zorns anlaufen hören. So aber iſt in dem Zimmerchen — das Roſis Mutter genau ſo hat ſtehen laſſen, wie ſie es von ihrer eigenen Mutter und dieſe von der ihren übernommen hat — nur das Anlaufen des Spielwerks zu hören. Und mit einemmal klingt und flötet und ſingt — ſchon ein wenig freuſchend, aber noch immer voll Zärtlichkeit — das uralte Liebeslied. Es quillt, hüpfet, wirbt, koſt, ſchmeichelt, umſchlingt. Das Lied erfüllt das ganze Zimmerchen, es hüllt zwei Menſchen ein, die nach härteſten Worten ſuchten, um einander recht weh zu tun.

Den ſanften Schlingen der Erinnerung kann man ſich nicht entziehen: Beim Klange dieſes kleinen Liedes haben ſie ſich vor Jahresfriſt verlobt — ſollten ſie nicht gerade jetzt daran denken? — Die Frau hält die Augen unter der trotzigſten, traurigen Stirn geſenkt; ſie weiß, des Mannes Mund iſt jetzt hart geſchloſſen, und iſt doch derſelbe Mund, der ſo warme Worte flüſtern, ſo weich küſſen kann. Beide haben dieſelben Gedanken — traurig und ſüß: Es iſt nur wenig über ein Jahr her. Mittag war's, im Hauſe hatten ſie Gäſte. Nebenan in dem großen Eßzimmer ſummten und plapperten die vielen Leute. — Zwei aber wollten allein ſein, ehe ſie unter den fremden Geſichtern ſitſitzen mußten.

Wie auf Verabredung zogen sie sich in das kleine Zimmer zurück.

In der verlegenen Verwirrung, in die das gewollte und selbst herbeigeführte, doch nun plötzlich beängstigende Alleinsein sie brachte, erklärte sie, ihm die vielen alten Dinge zeigen zu wollen. Mit unsicherer Stimme erläuterte sie Truhen und Kästchen, gelbliche Spitzen und blasse Tücher, feines, altes Porzellan. Er hielt die Hand auf die Lehne des Stuhls gestützt, auf dem ihre Großmutter gesessen hatte, als sie Großvaters umständliche Werbung anhörte. Der jetzt hier stand, sah nicht auf die alten Sachen, die sie ihm zeigte. Sie führte ihn vor das Bild, in dem eben die Spieluhr ihr Lied begann. Bei dem leisen, zärtlichen Klange bückte er sich immer näher zu dem Mädchen herab, bis sein Mund auf ihrem Nacken lag und dann im Halbkreis um ihren Hals herumging, bis zu ihrem Munde, auf dem er in inbrünstigem Ernst bis zum Ende des Liedes und darüber hinaus blieb.

Erinnerungen... Noch spielt die Uhr; aber

schon kommen die letzten Takte. Bei ihnen hat die junge Frau stets ein hanges Gefühl. Angestrengt hält sie ein verzweifelter Aufweinen zurück. Sie ist zum Sterben unglücklich, möchte schreien. Aber auch er steht ergriffen, seine Hände bewegen sich leise, als wollten sie zu ihr hin.

Wie vor einem lächelnden Engel verkriecht sich das Böse in zwei stolzen verletzten Herzen. Milde blüht auf. Die Frau will sich überwinden, will aufstehen und zu ihm hingehen, sich an ihn schmiegen und bitten — schnell, solange das Lied noch klingt, solange die Herzen noch weich sind. Sie macht eine kleine Bewegung, da legt sich auf ihren Nacken ein warmer Mund, zieht einen Halbkreis um ihren Hals, findet zu ihrem Munde, und bleibt dort in inbrünstigem Ernst bis zum Ende des Liedes und darüber hinaus. So verloben sie sich einander noch einmal — zwei Eheleute und ein volles Jahr nach ihrer Verlobung.

Kindheit.

Komm, liebes Weib, und laß die Arbeit ruhn;
Mit mir des späten Tags genieße nun.

Sieh, wie die Sonne brennt im dunklen Wald.
In leuchtend Blut zerfließt der Westen bald.

Heb unser Kind empor ans milde Licht,
Daß sich ein Strahl in seinem Auge bricht.

Ein Himmelsglanz die goldnen Locken streift —
Sieh, wie's begehrt nach dem Lichte greift!

Das ist des Kindes Märchenseligkeit:

Noch ahnt es nicht, daß ihm ein Ziel zu weit.

Die bunte Welt mit ihrem Drang und Schwall
Ist ihm ein großes Bild, ein wirrer Schall.

Der Tag ist ihm nicht Zeit, er ist ihm Licht,
Und unsre Abendwehmut kennt es nicht.

Zusammen fließt ihm Leben noch und Tod,
Und Abendglanz ist ihm wie Morgenrot.

Otto Ernst.

Die rettende Katze.

Der Seemannsberuf bringt harte Arbeit und tausend Gefahren, zumal auf Segelschiffen; und nicht jeder kommt so glücklich davon wie der Held der folgenden Erzählung.

Schreiber dieses hat mit vielen Seeleuten zu tun gehabt, und manch einer hat ihm gesagt: „Mein Sohn darf werden was er will, nur kein Seemann.“

Während einer Novembernacht vor vielen Jahren tobte ein entsetzlicher Sturm auf der Nordsee. Haus hoch türmten sich die schäumenden Wogen empor und warfen die stolze Hamburger Bark „Friedrich“ umher wie eine Nußschale. Eine Sturzsee nach der andern brausete über das schwerarbeitende Schiff dahin, und

was auf dem Verdeck nicht niest und nagelfest, das wurde in die graufige Tiefe hinabgespült.

Neben dem Kapitän Jansen stand auf der Kommandobrücke der Lotse Niels Holm. Dieser sollte das Schiff in die Elbemündung steuern. Allein in der Dunkelheit und im Sturme verfehlte er das richtige Fahrwasser. Auf einmal erhielt das Schiff einen gewaltigen Stoß, bald noch einen — und die große stolze Bark saß auf einer elenden Sandbank fest.

Die Schiffsleute, ihren Untergang vor Augen sehend, glaubten, der Lotse wäre an allem Unglück schuld, und mit furchtbarer Wut drangen sie auf den Armen ein.